

An Ver Wandlungen
22.4.2018 Kunsthaus der Achim Freyer Stiftung

Verehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen zur Eröffnung der neuen Ausstellung im Kunsthaus, die uns in Wälder und Hexenhäuser hinter sieben, acht, neun Berge führen wird. Auf Initiative des Museums Haus Cajeth in Heidelberg haben sich Künstlerinnen und Künstler aus fünf Werkstätten von Achim Freyers Märchen-Inszenierungen inspirieren lassen. So entstanden bunte, wilde, nachdenkliche, mitreißende Arbeiten zu Heinz Holligers *Schneewittchen* – 2014 von Freyer in Basel inszeniert – sowie zu Engelbert Humperdincks Märchenoper *Hänsel und Gretel*, welche im vorigen Dezember in der Inszenierung von Achim Freyer an der Berliner Staatsoper Premiere hatte. Entwurfszeichnungen und Bilder von Achim Freyer zu beiden Märchen sehen Sie im Kabinett.

In den Ausstellungsräumen präsentieren wir die Arbeiten aus den Werkstätten – das sind die Kunstwerkstatt Mosaik Berlin, die Malwerkstatt der Lebenshilfe Bad Dürkheim, dem Kunsthaus KAT 18 in Köln, die Kraichgauer Kunstwerkstatt Sinsheim und die Kreative Werkstatt der Diakonie Stetten. Wir danken diesen Ateliers für die Kooperation und besonders Museum Haus Cajeth in Heidelberg, das uns die Übernahme dieser Ausstellung ermöglicht hat.

Und natürlich gilt unser besonderer Dank allen Künstlerinnen und Künstlern.

Es ist mir eine Freude, heute hier aus der Kunstwerkstatt Mosaik Berlin die Leiterin Nina Pfannenstiel sowie die Künstlerinnen und Künstler persönlich begrüßen zu dürfen: Florian Bartel, Gabriele Beer, Sven Böger, Till Kalischer, Birgit Krüger, Melanie Schamp, Bruna Schneider und Suzy van Zehlendorf.

Und zu danken sei außerdem allen für das Kunsthaus Tätigen, die zur Realisierung der Ausstellung beitrugen und auch für das Gelingen des heutigen Abends Sorge tragen.

Hinweisen möchte ich Sie auf das Rahmenprogramm zur Ausstellung:

Am 6. Mai wird Barbara Metzelaar Berthold ihren 2014 entstandenen Film *Kuhfrass – laut und leise* vorstellen. Es ist ein berührendes Portrait eines Heimes in einem thüringischen Schloss, wo Picassos Satz „Kunst heilt die Seele“ das Leitmotiv der Betreuung darstellt.

Am 27. Mai wird der Münchener Klangkünstler und Leiter des Temporären Klangmuseums Kalle Laar mit einem Bild-und-Ton-Vortrag zur Kulturgeschichte der Märchenschallplatte im Kunsthaus zu Gast sein.

Zur Finissage am 16. September erwarten uns Szenen aus Achim Freyers Märchenoper-Inszenierungen und eine Buchpräsentation zur Vermittlung des Märchens in heutiger Zeit.

Alle Informationen zu dieser sehr bunten Ausstellung finden Sie auch in dem sehr bunten Einladungsflyer.

Einen sehr bunten Katalog gibt es nicht. Es gibt überhaupt keinen Katalog.

Der sogenannte Hoffnungsphilosoph Ernst Bloch hatte sich einen gewünscht, denn schon 1928 schrieb er in *Erbschaft dieser Zeit*:

„Eine Skizze, weniger: ein kleiner Katalog müsste so entstehen, sehr unvollständig und wissentlich ungeordnet. Ein Katalog des Ausgelassenen, jener Inhalte, die im männlichen, bürgerlichen, kirchlichen Begriffssystem keinen Platz haben. Die aber im selben Maße wieder hervortreten müssen, als das System revolutionär gesprengt wird oder ‚relativistisch‘ selber springt.“

Aber vielleicht benötigen wir in diesem Sinne auch kein Druckwerk, verkörpert doch das Kunsthaus und seine Sammlung selbst und zutiefst einen solchen Katalog, der sich wiederum in den temporären Ausstellungen spiegelt – besonders in der heute zu eröffnenden.

In dieser Ausstellung ebenso wie in der gesamten Sammlung von Achim Freyer wird offenbar, dass Kreativität kein Privileg ist, sondern in jedem von uns steckt.

In den Momenten des freien Gestaltens wird unser intensives Empfinden zum persönlichen Erleben und findet zugleich eine Form der Äußerung. Die Form unterscheidet sich, weil wir Individuen sind. Es ist jedoch eine Art der Sprache, die wir alle beherrschen und verstehen können, weil sie unterschiedslos menschlich ist.

Das hoffnungsvollerweise zu erleben, überlasse ich Ihnen beim Rundgang durch die Ausstellung. Nahebringen möchte ich es Ihnen an einem anderen Beispiel. Ich habe Ihnen dafür ein Bild mitgebracht:

Sie sehen einen kahlen Baum mit 31 roten Herzen.

Das kann jeder, mag mancher denken. Ja, das kann jeder.

Der Schöpfer dieses Bildes ist ein Mann mittleren Alters, der in den Hoffnungstaler Werkstätten in Brandenburg lebt und arbeitet. Als ich ihn auf das Bild ansprach, erzählte er mir: „Das war ein schwerer Tag, als ich das Bild begann. Mir ging es sehr schlecht.

Dann habe ich den Baum mit den Herzen gemalt – und mir ging es mit einem Mal wieder richtig gut.“

Hier begegnen wir einer der dringlichsten Aufgaben dessen, was manche strapazierend „Kunst“ nennen. Ihr Wert liegt weder in der Popularität von Namen noch in der Steigerung eines abstrakten Geldwertes.

Der eigentliche Wert liegt im Tun und einer Art kathartischer Freude, die der Tuende dabei empfindet. Im besten aller Fälle überträgt sich jene Freude oder Befreiung auf den Betrachter.

Es handelt sich um die Gestaltung oder Verwandlung unseres Lebensraumes und unseres eigenen Lebens.

Hand in Hand mit diesem Wertvollen einer so genannten „Kunst“ ginge ihre zweite dringliche Aufgabe: auf die Schwachstellen unseres Lebensraumes und unseres gesellschaftlichen Gefüges hinzuweisen.

In beiden Fällen begegnen wir der Möglichkeit von Diagnose und Heilung durch die Kraft der Poesie. Diese Poesie darf alles sein: kritisch, polemisch, politisch, plakativ, halluzinatorisch, ironisch, laut, leise, bunt, schwarz-weiß, opulent, reduziert, situationistisch, absurd. Aber sie muss menschlich sein. Und sie darf durchaus märchenhaft sein.

In Ernst Blochs Opus Magnum *Das Prinzip Hoffnung* bildet das Märchen eine Schicht der Kategorie Möglichkeit. Der Möglichkeit zu einer besserem Welt. Er schreibt: „So kann im Märchen aus einem Schneider ein König werden, ein König ohne Tabu, der den feindseligen Mutwillen der Großen abserviert hat.“ Für Bloch ist das Märchen „Luftschloss par excellence, doch eines in guter Luft, und, soweit das bei bloßem Wunschwerk überhaupt zutreffen kann: das Luftschloss ist richtig. Es stammt zu guter Letzt aus dem goldenen Zeitalter und möchte wieder in einem stehen, im Glück, das von

Nacht zu Licht dringt. Derart schließlich, dass dem Bourgeois das Lachen vergeht und dem Riesen, der heute [und heute immer noch] Großbank heißt, der Unglaube an die Kraft des Armen.“

Achim Freyers bildgewaltigen Inszenierungen gelingt es ebenso wie den hier ausgestellten bildnerischen Assoziationen, den utopischen Gehalt des Märchens wachzurufen, anzurufen, ins Heute zu holen und uns von einer quasi magischen Kraft zu erzählen, die Verwandlung möglich macht. Die Arbeiten geben Zeugnis davon, dass man Situationen – seien sie imaginiert, seien sie real, seien sie prekär – im kreativen Prozess erfahren, durchleben, memorieren, anverwandeln und --- verwandeln kann. Verwandeln eben in „Glück, das von Nacht zu Licht dringt“. Sie erzählen von einer Reise ins Offene und Weitere, ins Weite und Allernächste. Gerade jene, denen man normalerweise wenig Raum und Stimme gibt, weisen und gehen Pfade ins Märchenland. Sie suchen diese Wege jenseits von Kalkül und ihre Wegweiser haben eine Ausdruckskraft, die das besitzt, was so genannte Kunst verkörpern sollte: das zutiefst Existentielle. Denn ihre Arbeiten entstehen (Zitat Gerd Presler) „wie das Lied auf den Lippen der Kinder – absichtslos, ohne Ausbildung, ohne Anspruch, aus dem Bedürfnis, die Welt zu beschreiben. [...] Offenheit, Herzlichkeit, Bereitschaft zu geben auch dort, wo man nichts erwarten kann. Vielleicht liegen in den künstlerischen Äußerungen der Gequälten und Zurückgesetzten, der Verachteten und Belächelten, der Eingesperrten und Verschlissenen Anfänge einer menschlichen Kunst.“

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit der Ausstellung, danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und übergebe jetzt das Wort an Matthias Zwarg.